# „Die übersinnliche Welt.“

No. 2. Februar 1895. III. Jahrg.

**Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc.** beliebe man an das
Secretariat der Vereinigung „Sphinx“ in Berlin,
zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs
**Max Rahn, Eberswalderstr. 16, Portal I,** zu richten.

## An andrer Welten Thor.

### Betrachtungen über Sinnliches und Uebersinnliches.

Eine Plauderei von **Max Rahn.**

Wir wandeln stets gewissermassen in einer Wolke von Geheimnissen, die uns nur nicht als solche erscheinen, weil wir so wenig darüber nachdenken. Wir sind hineingestellt in einen Zustand, den wir als selbstverständlich hinnehmen und deswegen selten gehörig würdigen, ja nicht einmal genügend beobachten. Wir wissen der Hauptsache nach nur, dass dies oder jenes unter diesen oder jenen Bedingungen oder Voraussetzungen geschieht, aber auf den eigentlichen Grund der Dinge und Vorgänge dringen wir selten, ja wir müssen sogar eine nach irdischen Begriffen „unendlich“ lange Zeit darauf verwenden, um nur die Bedingungen und Voraussetzungen festzustellen, unter denen diese oder jene neue und noch unbekannte Wirkung hervorgebracht wird. Dies war und ist z. B. der Fall bei den sogenannten Erfindungen, die viele Menschenleben gleichsam aufsogen, ehe sie fertig vor dem staunenden Blicke derjenigen standen, die dann nachher stolz darauf sind. Leuchtet aber eine solche Erfindung nicht sofort ein, so wird sie „natürlich“ so schlecht als möglich gemacht, bis sie sich eben nicht mehr aus der Welt schaffen lässt und die Menschheit gefangen nimmt. Dass eine derartige Missachtung und nachherige Glorificirung das Gewöhnliche, die sofortige Anerkennung oder eigentlich das „Erkennen“ die Ausnahme ist, dafür haben wir in der Geschichte Zeugnisse genug. Aber wir wollen uns vorerst gar nicht einmal so weit verirren, sondern nur einen Augenblick das Alltägliche in's Auge fassen.

Wir sehen z. B. unser Körperabbild jeden Tag in einem Spiegel und verwundern uns nicht im Geringsten darüber. „Die Gelehrten“ wissen auch ganz genau, wie das zugeht, und zeichnen die Strahlenbrechung und was drum und dran hängt, ganz sauber in die physikalischen Lehrbücher hinein. Und damit giebt man sich zufrieden. Eigentlich aber wissen wir doch nicht, wie es zugeht, dass uns unser Abbild aus dem Spiegel entgegentritt, ganz „leibhaftig“, und mit dem Weggehen unsererseits verschwindet und nicht mehr gesehen wird. Im Spiegel war es doch da, und jetzt soll es auf einmal nicht mehr da sein? Liegt der Gedanke nicht gar so ferne, dass das

Abbild „irgendwo" immer da ist, nur tritt es nicht, weil die einschlägigen Bedingungen nur beim Spiegel vorhanden sind, in die Erscheinung. Und man kann eigentlich auch nicht sagen: „Ein Abbild ist Nichts." Etwas, das man sehen kann, wird doch kaum als ein „Nichts" bezeichnet werden können. Ein Schatten ist eigentlich auch nicht nichts, sondern eine Silhouette, die man mit dem Stift aufnehmen und damit in einem gewissen Sinne festhalten kann. Und dass ein Spiegelbild nicht ganz etwas Wesenloses ist, beweist die photographische Platte, wo es für Jahrzehnte festgebannt werden kann. Sollten diese ungeheuerlichen Betrachtungen schliesslich auch nichts weiter sein als „Ausschweifungen der Phantasie", so könnte man schliesslich wieder sagen: Auch „Phantasien" und „Ausschweifungen" derselben sind nicht nichts, weil sie vorhanden sind und sich äussern können. Die Phantasie leugnet ja so eigentlich niemand, wenn sie auch meist nur als abstrakter Begriff betrachtet wird, aber wir begegnen ihr auch sichtbar und hörbar in den Werken der Kunst, die oft „mit viel Phantasie", oder mit geradezu ausschweifender Einbildungskraft gemalt, gemeisselt, gedichtet oder componirt sind. Also die Phantasie ist unbedingt vorhanden, schon deswegen, weil sie „ausschweifen" kann, sie hat gewissermassen einen Strahlenschweif, denn was nicht existirt, kann auch nicht ausschweifen. Was sagen die Herren der Wissenschaft dazu? „Wortklaubereien, Haarspaltereien!" Gut so, das sind auch nur wieder sinnliche Bezeichnungen für eigentlich „Uebersinnliches", denn ich kann — allerdings nur in Gedanken — in etwas herumklauben, wo es etwas zu klauben giebt. Und so könnte man fortmachen bis in's Aschgraue, aber immer tiefer in den Okkultismus, oder gar bis in's Irrenhaus hinein. Das ist gewöhnlich der letzte und Haupttrumpf, nach dessen Ausspielen „man" sich schleunigst davonmacht, denn viel Denken macht schliesslich „Kopfweh" und es könnte auch dem „kühnen Denker", den Okkultisten, Spiritisten und dergleichen Gelichter [illegible], am Ende eine Schraube losgehen, denn merkwürdigerweise sind die Irrenhäuser nicht nur mit den letztgenannten „armen Teufeln" angefüllt. Die eben „Angeführten" aber wagen sich sogar, auch wenn sie [illegible] Narren sind, in diese Irrenhäuser hinein und benehmen sich dort ebenfalls und [illegible] gründlich „an anderer Welten Thür." Und wenn man diese Forscher wohl oder übel auch zum Worte kommen lassen, — sie sind so gut [illegible] wie ihre Gegenfüssler — und der Sinnspruch gilt auch für sie: „Andre Leute sind auch Leute!"

Aber wir entrinnen dem Uebersinnlichen nirgends, es lässt sich weder mit Güte noch mit Gewalt aus der Welt schaffen, und selbst die Nachahmung der bekannten Verhüllungsweise des Vogels Strauss — der gewissermassen auch ein Dummkopf im Sehen ist — hilft nicht darüber hinweg. Man könnte von diesem „Spiegelbild der inneren Welt" vielleicht wie der Psalmist von dem Urquell alles Daseins sagen, dass niemand ergründen kann: „Und

stiege ich gen Himmel, so wärest du da, und ging ich zur Hölle, so wärest du dort, und nähm ich der Morgenröthe Flügel und flöge an der Welt Ende, du wärest überall.“ (So etwa dem Sinne nach, ich citire nur aus dem Gedächtnisse, das zuweilen nicht einmal so getreu ist, wie Edisons Phonograph.)

Sollte ich mich aber — es kommt mir fast so vor — (auch dies ist eine Bezeichnung für Uebersinnliches, denn es werden landläufig die Ahnungen damit bezeichnet) — etwas zu hoch verstiegen haben — sinnliche Ausdrücke für Uebersinnliches und kein Ende — so kann es mich nicht reuen. Sagt ja sogar der grosse Apostel, der immer wieder zur geeigneten Stunde als Sukkurs kommt, von der ganzen Sinnenwelt: „Jetzt sehen wir alles noch wie durch einen Spiegel, im anderen Leben aber von Angesicht zu Angesicht!“

Es kommt mir zuweilen vor, als ob der Völkerapostel auch von übersinnlichen Dingen — er redet ja auch gelegentlich von „Kräften der künftigen Welt“ — etwas mehr verstanden und gewusst habe, als die Herren aus „Kraft und Stoff!“

Um aber wieder auf einen Augenblick zu „reellen Dingen“ zurückzukehren, sei noch ein Wort über die sogenannten Erfindungen und Entdeckungen gesagt. Die ersteren kommen durch tiefgründliches Nachdenken und folgerichtiges Forschen, oft durch ganze Generationen und gleichsam Schulter an Schulter zu Stande, während die letzteren „zufällig“ und oft plötzlich gemacht werden. Man stösst, figürlich ausgedrückt, die Nase darauf, wie z. B. Berthold Schwarz bei Entdeckung des Schiesspulvers es in Wirklichkeit that, denn er soll ja dabei verwundet worden sein, jedenfalls aber war er noch mehr verwundert. Vielleicht wäre es besser gewesen, er hätte das Pulver nicht erfunden, aber er hat damit doch wenigstens vorgesorgt, dass es Andere nicht zu erfinden brauchen.

Um nun zuerst ganz in der Sinnenwelt zu bleiben — man darf nicht gar so ausschweifend sein — so drängen sich uns bei Betrachtung der sogenannten Erfindungen und Entdeckungen doch auch einzelne gewöhnliche Gedanken auf. Gedanken sind eben auch zudringlich, nicht nur die Fliegen und gewisse Leute, von Bacillen und dergleichen ganz abgesehen. Wenn ich z. B. eine Entdeckung mache — dies ist aber nur in „Vertretung“ gesprochen, denn ich habe noch keine gemacht, wenigstens keine einträgliche — so muss ich mir doch sofort sagen: Das Entdeckte war längst da, vielleicht immer da, nur war die Formel dazu nicht bekannt, denn man kann nichts entdecken oder finden, was nicht schon vorhanden ist. Und so wird es im Grunde auch mit den sogenannten Erfindungen sein, nur dass bei diesen die Formel auf dem langwierigen Wege der Combination gefunden werden muss. Und so wird es wohl weitergehen, bis Sonne und Mond vom Himmel fallen und die Sterne ihren Schein verlieren. Erfindungen und Entdeckungen werden wohl auch

unsterblich sein wie der unsterbliche Menschengeist, denn so lange die Ursache lebt, lebt auch eine Wirkung, wenn das entsprechende Medium nicht fehlt. Der Menschengeist ist es, der da sitzt „am sausenden Webstuhl der Zeit", und, immer weiterwirkend und probend, tausend Verbindungen schlägt. Aber nur diese Verbindungen sind neu, die wirkenden Kräfte und Ursachen waren stets da, aber latent, gebunden, die Formel aber muss auf irgend eine Art gefunden werden! —

Gewisse Leute machen heute noch ein grosses Geschrei über und gegen die sogenannten „Fernwirkungen", von denen die „Uebersinnliche Welt" des Oefteren Kunde giebt, besonders von Fernwirkungen Sterbender, die tausendfach erhärtet sind. „Das kann nicht sein", belfert noch eine Menge von Leuten, die das vielleicht noch nicht selbst erlebt haben. Als ob jeder alles erleben würde! Wir müssten, wenn wir nicht „auf Treu und Glauben" und auf Grund wohlverbürgter Zeugnisse uns stützen dürften, dann so ziemlich alles zum Gerümpel werfen, was uns überliefert wurde und was Andere erfahren haben. Ein derartiges kopfloses und kritikloses Verfahren, wie wir Spiritisten es alle Tage an unseren Gegnern beobachten können, ist also schon „an sich" eine Dummheit — es fällt mir im Augenblick keine anständigere Bezeichnung ein. Sicher befällt jeden verständigen Menschen ein gelindes Grauen, wenn er liest, wie gerade die Herren Pächter des gesunden Menschenverstandes, die „Leuchten der Wissenschaft" — vom grossen Haufen ganz abgesehen — sich von jeher mit Händen und Füssen gegen neue Erfindungen und Entdeckungen gesträubt und sie entweder in's Narrenhaus oder gar in des Bösen Höllenküche verwiesen haben. Denken wir hierbei an Galiläis Schicksal, oder an die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Erfindung des Dampfschiffes und der Eisenbahnen! Die Einführung der letzteren bei uns fällt sicher noch vielfach mit der Jugendzeit vieler Leser der „Uebersinnlichen Welt" zusammen, und ich brauche kein Langes und Breites zu machen, um ihnen gelehrte und ungelehrte Aussprüche darüber in's Gedächtniss zurückzurufen. Mit Wagen ohne Pferde zu fahren, und noch dazu auf einer eisernen Strasse! Das musste unbedingt ein Blendwerk des Teufels sein. Vielleicht hat man, um den Anschauungen des Publikums entgegenzukommen, der Lokomotive sehr bezeichnend und sogar ein wenig poetisch den Namen „Dampfross" gegeben. Und heutzutage verwundert sich nur derjenige noch darüber, der weder aus der Theorie noch aus der Praxis ein solches Ding kennen gelernt hat.

Und dann der Telegraph, von dem ich eigentlich ein wenig reden wollte — wozu ich das andere als eine Art Einführung brauchte — dieses „Schreiben mit dem Blitz", der jetzt den ganzen Erdball fernwirkend durchzuckt, über und unter der Erde, ja sogar auf dem Meeresgrunde! Wenn das keine Fernwirkung allerersten Ranges ist, dann weiss ich nichts mehr. Und die Leute sind auch — dass muss man ihnen

nachsagen — in neuerer Zeit praktischer und einsichtiger geworden und greifen nicht mehr so störrisch und bockbeinig, gleichsam in Fausthandschuhen, nach den „Errungenschaften der Neuzeit." Als ob die Zeit so gescheit wäre!

„Was ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln!"

Also praktischer sind die Leute entschieden geworden, nicht die Zeiten also, denen man in ganz verwunderlicher Bescheidenheit diese Fortschritte zuschreibt. Eine Fernwirkung ganz eigner Art und noch dazu eine eminent praktische, ist der Telegraph unzweifelhaft, und kein Mensch wird so recht wagen, dies abzustreiten. Dagegen werden Fernwirkungen direkt von einem Menschengeist auf einen andern nach wie vor wegzustreiten gesucht, als ob man etwas „Thatsächliches" wegstreiten und damit aus der Welt schaffen könnte!

„Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes!" Mit diesem Feldgeschrei wirft man sich — wenn man überhaupt nicht nur die Achseln zuckt — was eine der vielsagendsten und zugleich nichtssagendsten Gesten ist, einer solchen Behauptung entgegen. Beim Telegraph haben wir vor Augen alles was wir zu wissen brauchen: Die „Batterien, die Dräthe, den Empfangsapparat, den Papierstreifen, auf dem der sprechende oder schreibende elektrische Funke sich in die von uns erfundenen und in die gebräuchlichen Worte zu übersetzenden Hieroglyphen umsetzt; wir wissen genau, wie es zugeht." Als ob etwas nicht thatsächlich vorhanden sein könnte, von dem man nicht genau weiss, wie es zugeht! Und als ob man so recht eigentlich genau weiss, wie es beim Telegraphiren hergeht! Ich für meinen Theil weiss es trotz alles Studiums nicht genau, mir ist nur so viel bekannt geworden, dass unter gewissen nach und nach aufgefundenen Bedingungen dies und jenes eintritt, hier also geradezu das Fernschreiben mit dem Blitz, aber über „das eigentliche Wie" wird wohl niemand so recht klar sein. Ueber dem eigentlichen, tiefinnersten „Wesen der Dinge" und Vorgänge schwebt jene „Wolke von Geheimnissen", auf welche schon hingedeutet wurde. Bei den Fernwirkungen direkt von Geist auf Geist, die zu den nicht mehr aus der Welt zu schaffenden Thatsachen gehören, fehlt nur (anscheinend) das Medium, die nicht erkennbare Vermittlung. Aber auch dieses ist jedenfalls vorhanden, denn es muss ja alles „natürlich" zugehen. Es wird wohl unbestreitbar die Luft sein, deren der fernwirkende Geist bedarf, um sein Wollen zum Hörbar- oder Sichtbarmachen werden zu lassen. Freilich sind wir damit noch lange nicht ganz „aufgeklärt", aber über das Medium wenigstens brauchen wir nicht in Sorge zu sein. Und dann steht diese Fernwirkung, dieses Telegraphiren denn doch graduell so hoch über dem „landläufigen", wie die übersinnliche Welt über die sinnliche erhaben ist, trotzdem auch

im „gewöhnlichen“ Telegraphiren insofern von Uebersinnlichkeit geredet werden darf, als unsere „gewöhnlichen“ fünf Sinne trotz aller „Wissenschaft“ und jetzt zur Alltäglichkeit gehörigen Erfahrung bei näherem Hinsehen immer noch vor „Unbegreiflichem“, ja geradezu „Wunderbarem“, Halt machen müssen.

Aber von der telegraphischen Fernwirkung einen Augenblick ganz abgesehen: sind Licht und Wärme der Sonne, ohne welche ein „Leben im Fleische“ gar nicht denkbar wäre, nicht auch eine Fernwirkung, und zwar eine viel gewaltigere und weiter reichende als der Telegraph, dessen Leistungen dagegen sehr zusammenschrumpfen? Bis zur Sonne können wir mit unseren Apparaten nicht telegraphiren, mit unserem Geiste aber können wir es in einem gewissen Sinne und zwar ohne Apparat. Wer es fassen kann, der fasse es. Und Ebbe und Fluth, die ja auch den Gestirnen und zwar in erster Linie dem Monde zugeschrieben werden? Und, näher bei uns, der zündende Blitz aus den Wolken? Die Sache giebt einigermassen zu denken. Derartige Fernwirkungen sollten der sogenannten „leblosen Natur“ zu eigen sein und dem Menschengeiste, der ja so recht eigentlich alles lebendig macht, nicht? Na, wir wissen das besser und es ist gar keine Uebertreibung, wenn wir sagen, dass unser Ohr — aber notabene nur für solche, „die Ohren haben zu hören“ — auf Schritt und Tritt lauschen kann „an anderer Welten Thor.“ Freilich ist das nur ein sinnliches Wort für Uebersinnliches, aber wir reden eben noch nicht „mit Engelzungen“, sondern höchstens in der Bildersprache. Das hat übrigens auch vielfach der Gottmensch selbst gethan, und der grosse Apostel auch, und sie haben sicher recht gut gewusst, warum.

Wieder einmal so nebenbei bemerkt, fragen viele Wohlmeinende, die eine Kopfeslänge über das „gewöhnliche Volk“ hinausragen und welche mit einer Art von andächtigem Staunen den übersinnlichen Geschehnissen, die uns schon zugänglich sind, nähertreten: „Wie kommt es nur, dass eine grosse Zahl der Menschen diesen Dingen, die ja eine neue kaum geahnte „Welt“ gewissermassen eröffnen, so kalt und ablehnend gegenübersteht?“

Die Antwort auf diese Jammerfrage liegt nach meiner Ansicht sehr nahe — es ist hier also eine naheliegende Ursache den angedeuteten Fernwirkungen gegenüber klipp und klapp ohne Mäntelchen vorzuführen. Abgesehen von der Versunkenheit in dem stumpf- und dumpfsinnigen Materialismus, der allgemeinen Ueberanstrengung aller „verfügbaren Kräfte“ in der per Eilzug lebenden Menschheit dieser Tage — als „Gegenstück“ zeigt sich „würdig“ die Vergnügungssucht und deren Folge, die Blasirtheit und Uebersättigung, — abgesehen dann noch von der fast allgemeinen Denkfaulheit und etwa noch von vielfach vorgeschobenen — trotz des Materialismus! — „religiösen Bedenken“, heisst die

Antwort einfach: Mit all' diesen übersinnlichen Dingen (einzelne Ausnahmen abgerechnet) ist kein Menschenruhm und kein Geld zu verdienen! Liessen sich diese goldenen Kälber mit der Beobachtung (und wohl auch in zu patentirende Erfindungen und Entdeckungen umzusetzende Erfahrungen) erreichen, so wären der Traum, der Somnambulismus, die Doppelgängerei, die Ahnungen, Fernwirkungen, das zweite Gesicht und ganz besonders der Spiritismus — von allen anderen Erscheinungen, welche in das sogenannte „Nachtgebiet der Natur" fallen, ganz abgesehen — sicher unabsetzbar auf der Tagesordnung der halben Menschheit und des Geläufes darnach wäre kein Ende. Aber leider, mit „Geistern" und anderen derlei „Erscheinungen" blamirt man sich blos, und zu allem „Ueberfluss" haben und bringen sie auch kein Geld! So ist es unbedingt. Ein umfassender Blick auf „die grosse Welt" bestätigt die brutale Thatsache, und jeder Okkultist — oder sagen wir einfach jeder Denker — lernt in den kleineren Kreisen, in welchen er sich bewegt, seine Pappenheimer nach dieser Richtung genügend kennen. Aber gerade deswegen müssen sich die „Auserwählten" auf diesem Gebiete, welches ja das wichtigste und zugleich erhabenste ist in diesem Erdenjammer, aus dem es wie ein Wegweiser hinauszeigt in das eigentliche gelobte Land, immer fester zusammenschliessen, sich gleichsam zum Fels verdichten, an dem sich die Woge dieses Lebens machtlos bricht, jeder thätig in seiner Art! — —

Nach dieser kleinen Abschweifung, die eine Art Aufathmen aber auch einen Stossseufzer bedeuten sollte, kehre ich zu den fernwirkenden Erfindungen zurück. Ich bitte aber noch einmal, nie zu vergessen, dass ich bei dem Verweilen im Sinnlichen und Uebersinnlichen in dieser Art stets den Zweck verfolge, weitere Kreise zum Nachdenken anzuregen (die Herren Gelehrten bedürfen dieser Anregung nicht) um gewissermassen darzuthun, wie Höhergeartete etwa denkend und sinnend vorwärtsschreiten müssen, um so nach und nach in das eigentliche Gebiet des Uebersinnlichen auf gebahnten Wegen, auf welchen freilich auch viele Steine liegen, hineinzukommen. Auch dieses Vorgehen ist demnach in seiner Art eine Fernwirkung von weittragender Bedeutung.

Das Fernschreiben mit dem Blitz macht den meisten wohl weniger Kopfzerbrechen als das Fernsprechen durch das Telephon. Es ist dies eigentlich eine viel verwunderlichere Sache als das Fernschreiben. Es fällt mir dabei der „tiefsinnige" Ausspruch eines fettbäuchigen Wirthes ein, dem in den „Fliegenden Blättern" die „philosophische" Aeusserung in den Mund gelegt war: „Na, dass die Sonne bei Tag scheint, das geht einem leicht ein, dass aber der Mond bei Nacht scheint — alle Achtung!" — Alles was mit Nacht und Dunkel einigermassen zusammenhängt oder fällt — ich erinnere so nebenbei an das Gebundensein mancher übersinnlichen Vorgänge an die Ausschliessung des Lichts, welcher Umstand

so manchem die „Aufhellung“ dieser wunderlichen Dinge verwehrt — hüllt sich auch für das rasche Verständniss gewissermassen in geheimnissvolle Schleier, aus deren Falten uns allerorts die grossäugige „Sphinx“ anblickt.

Auch die Wirkungen des Fernsprechers hüllen sich so recht eigentlich in's Dunkel, während der Telegraph zuweilen recht ernstlich ad oculos demonstrirt, dass er voll und ganz zu den Kindern des Lichts gehört. Beim Telephoniren sehen wir das fernwirkende Wort nicht — also ganz abgesehen von der mitthätigen electrischen oder magnetischen Kraft — denn es wird nicht „automatisch“ geschrieben, sondern das gesprochene Wort dringt direkt auf gewaltige Entfernungen an's Ohr und in's Verständniss. Ist das nicht eine ganz wunderbare Fernwirkung? (Schluss folgt.)

---

# Inspiration.*)

Von Jesse Francis Shepard.

Es giebt vier Arten oder Abstufungen von Inspiration: Erstens die populäre Art, die man in der Politik, der Religion oder Kunst antrifft, die von den Massen verstanden und sich zu eigen gemacht werden kann. Zweitens der demokratische Gedanke, das Geistesprodukt des mittelmässigen Denkvermögens, drittens diejenige Art, die Bildung und kritische Intelligenz erheischt; schliesslich die künstlerische Inspiration, die aus mystischen Quellen stammt, aus denen ein Shakespeare, ein Beethoven, ein Wagner schöpften. Diejenige Inspiration, welche das Gepräge künstlerischer Form trägt, ist die lebenskräftigste, schönste, die erhabenste, ja die göttliche. Sie kann nicht einem uncultivirten Werkzeuge entstammen, kann auch weder gewürdigt, noch sich von andern Gemüthern zu eigen gemacht werden, als solchen, die einigermassen an dieselbe Kulturstufe heranreichen. Der Ruhm eines Michael Angelo oder eines Dante stützt sich nicht auf das Urtheil, das von mittelmässigen Verstandeskräften geäussert wurde, sondern er gründet sich auf das Urtheil der letzteren beiden Gattungen. Diese seltenste Art der Inspiration findet sich überall da, wo Kunst sich mit Weisheit paart; und dieses Axiom ist so wahr, dass selbst in den ältesten Zeiten die grössten Denker ihre Gedanken in künstlerischer Form zum Ausdruck brachten. Hiob war ein Dichter in Prosa, Jeremias ein lyrischer Künstler, Homer ein Bildhauer des Wortes, Plato ein poetischer Metaphysiker. Die höchste Inspiration verlangt die Vereinigung von Kunst und Weisheit. Niedere Denker äussern ihre Gedanken in plumpen Styl-Gattungen, genau im Verhältniss zu der ihnen fehlenden geistigen Cultur. Aus diesem Grunde liegt es in der Natur der

*) Vom Verfasser eigens für die „Uebersinnliche Welt“ geschrieben.

Dinge, dass obscure schriftstellerische und künstlerische Leistungen die höchste Weisheit nicht enthalten können. Das psychische Gesetz erheischt, dass Denken und Ausdrucksform im Einklang stehen, Gedanken und Styl eins sein müssen.

Das auffallendste Merkmal dieser Verbindung von Kunst und Weisheit ist das Gepräge der Originalität, die sie zu allen Zeiten und in allen Ländern trägt. Die dritte Gattung von Inspiration besitzt die Fähigkeit nachzuahmen und ahmt auch häufig nach, was schon vorhergegangen ist, aber der letzte und giltige Ausdruck hiervon ist für sich originell. Obgleich sie auf einem Boden entstanden ist, welcher von Andern bereits gepflügt und geeggt war, producirt sie jetzt eine neue Blüthe, eine neue Frucht von der die mit jenem Boden, jenem Klima vertrauten Leute sich nichts träumen liessen. Hierin liegt der Grund, warum die Welt im allgemeinen ein neues Genie verwirft; der gewöhnliche Verstand ist überrascht, verwirrt, ja oft in Schrecken versetzt durch solch' ein Phaenomen, weil ein unwissender Geist immer misstrauisch ist da, wo er nicht sofort zum Verständniss durchdringt. Dies begründet die Vorliebe inspirirter Gemüther für grosse Städte und Nationen, da die provinziale Unwissenheit am engherzigsten und am gefährlichsten ist. Der Liberalismus kosmopolitischer Centren lässt dem Fluge inspirirter Gedanken mehr Spielraum, unterstützt die Meditation, wahrt die Unabhängigkeit und erhält den Muth aufrecht. Es gereicht indessen zur tiefen Befriedigung, zu wissen, dass ein wahrhaft inspirirtes Genie schliesslich überall gewürdigt wird, trotz aller Phasen der Verneinung, trotz jeder Form des Angriffes.

Der letzten und höchsten Ausdrucksform der Inspiration stehen zwei Streitkräfte entgegen: Die Gleichgiltigen und die Neider. Ihre Wirkung auf solche Gemüther gleicht derjenigen gewisser Medicinalheilmittel, welche das schlechte Blut an die Oberfläche treiben; sie zwingt die Leute Farbe zu bekennen. Die Gleichgiltigen zeigen ihre Unwissenheit und werden verächtlich, die Neidischen legen ihre Ohnmacht an den Tag und machen sich lächerlich, so dass der Genius die furchtbare Macht enthält, seine Gegner zu vernichten, indem er sie in dem denkbar ungünstigsten Licht erscheinen lässt, wie er auch unerbittlich die schwächsten und einfältigsten Seiten ihres Wesens aufdeckt. Mitleidig schauen wir herab auf Schreiber und Kritiker, welche zu ihrer Zeit das Genie ignorirt oder sich ihm widersetzt haben; ja die Welt sieht schliesslich mit Misstrauen selbst auf die Verdienste derer, welche es mit Wort und That zu unterdrücken versucht haben. Die Nachwelt häuft Schimpf und Schande auf das Gedächtniss jener Verfolger des Genies und die Dauer der Strafe scheint in dieser Welt kein Ende nehmen zu wollen. Der Vorsichtige wird deshalb behut-

sam zu Werke gehen, wenn er es mit Dingen zu thun hat, die ausser seinem Fassungsbereich liegen. Die einzig sichere Art sich zu äussern ist, wenn man sagt: „Ich verstehe es nicht“, denn eine derartige Erklärung enthält nichts, das auf den Sprecher selbst zurückfallen könnte. Ein freimüthiges, unbefangenes Zugeständniss ist immer annehmbar und es giebt sogar Umstände, unter denen Unwissenheit beinahe zur Tugend wird. —

Selbst in den Herzen uncultivirter Naturen verbirgt sich ein geheimnissvolles Element, welches schliesslich gleichsam instinctiv die Ueberlegenheit des höchsten Intellektes herausfühlt, so dass das wahre Genie am Ende sich allgemeine Bewunderung erzwingt. Es ist ein vulgärer Irrthum anzunehmen, diese Art der Inspiration liesse sich bei einer Nation plötzlich erzielen, wie die Explosion einer Bombe, ohne Vorbereitung oder Warnung. Die Natur hat einen Abscheu vor dem Plötzlichen. Sie schreitet in gemächlichen Etappen vor und beeilt sich nie. Einem Manne von höheren Gaben gehen seine Herolde voraus, denn die Natur ist eine vollendete Taktikerin und begeht nie einen Fehler in ihrer Berechnung der Zeit, täuscht sich nie in ihrer Beurtheilung der Umstände. Dante hatte Virgil zum Vorläufer, Milton kam nach Shakespeare, ohne Mozart und Beethoven hätte es keinen Wagner gegeben. Dasselbe wunderbare Gesetz zeigt sich in jeder Abstufung und Art des Gedankens, in Kunst, Religion, Litteratur, Wissenschaft, Politik, aber am geheimnissvollsten und vollkommensten kommt es zum Ausdruck in der Vorbereitung und Verbreitung des Genies, in den künstlerischen Formen der Inspiration. In der That scheint das gesammte menschliche Universum dazu berufen zu sein, die Bedingungen zur Erzeugung des inspiratorischen Genies zu schaffen.

Da liegt der wahre Schlüssel zum Mysticismus. Die Haupt-Lebensfrage unserer Zeit sollte im Studium solcher Gesetze und ihrer Anwendung auf die gemeinsamen Bedürfnisse der Menschheit bestehen. Wir sollten bestrebt sein zu erfahren warum die Welt einzelne Formen des Genies enthält, warum wir gewisse Formen des Denkens besitzen, welche der Welt vor 50 Jahren fremd waren. Dieser Gegenstand liegt ausserhalb des Bereichs des Fassungsvermögens der materialistischen Wissenschaft, dem muss man auf mystischen und spiritualistischen Wegen beikommen. Um richtig damit umzugehen, ist psychische Einsicht, intuitionelle Prüfung und eine umfangreiche Erfahrung nöthig. Vor allem muss man sich diesem Gegenstande mit einem Gefühle der Ehrfurcht vor solchen Gemüthern nähern, welche uns diese, den Jahren standhaltenden und transcendentalen Wunder darbieten.

Berlin, Neujahr 1895.

---

# Die „Synode des Animismus“ zu Namslau i. Schl.

Referirt von stud. jur. **Erich Bohn***) in Breslau.

Motto: „Es giebt viel Dinge im Himmel und auf Erden, wovon eure Schulweisheit sich nichts träumen lässt.“

Wir leben heute in der goldenen Zeit der Congresse. Schlägt man ein Zeitungsblatt auf, so kann man sicher sein, die Vertreter der Arbeit, der Wissenschaft, Kunst oder Philosophie, irgend welcher Richtung irgendwo auf der Erde versammelt zu finden, um in möglichst langen Reden ihre Bewegung als die einzig berechtigte hinzustellen und der staunenden Welt zu verkünden, dass endlich das Ei des Columbus gefunden sei. Diese „Congresssucht“ lässt sich nur aus unserer Zeit begreifen. In ihr hastet alles in rasendem Lauf vorüber, ein Ereigniss verdrängt das andere, Strömungen kreuzen und vermengen sich in einer Weise, dass jeder das Bestreben hat, einmal Halt zu machen und Heerschau über die Manen zu halten, die gewillt sind, seinen Ideen Arm und Schwert zu leihen. Zugleich sind Congresse unzweifelhaft das beste Mittel, in das Tohu-wa-bohu, in dem sich noch so manche Bewegung befindet, einiges Licht zu bringen. Sie klären die vorhandenen Stoffe, sammeln die Bächlein, die überall einsam fliessen, zum machtvollen Strome und geben ihnen dann eine feste Richtung, die sie im Laufe durch die Welt beibehalten sollen. Von diesem Gesichtspunkte aus kann man jedem Congresse ein gewisses Interesse entgegenbringen. Ich war daher nicht wenig gespannt, als im vorigen Jahre ein von dem bekannten Prof. Pusch unterzeichnetes Zirkular cursirte, das zu einem allgemeinen spiritistischen Congress aufforderte. Nicht dass ich etwa übertriebene Hoffnungen daran geknüpft hätte. Von vornherein musste man sich sagen, dass ein Unternehmen, an dessen Spitze ein in den Vorurtheilen eigener Philosophie Befangener stand, unmöglich in das dunkelste und schwierigste Gebiet menschlichen Wissens Klärung bringen konnte. Auch die Berliner spiritistische Vereinigung „Sphinx“ war wohl dieser Ansicht und lehnte bekanntlich den Vorsitz dankend ab. Aber der von P. zusammenberufene Congress musste doch wenigstens einmal zeigen, was sein Zusammenberufer wolle. Und das wusste bis dato wohl niemand. Dass P. längst nicht mehr wissenschaftlicher Spiritist war, konnte man wohl ahnen. Aber was wollten denn seine zwischen tiefer mystischer Philosophie und flachen Absurditäten (cf. „Ideoplastik des Geistes“ S. 46) schwankenden Schriften überhaupt sagen? — Lange hörte man nichts mehr von dem P.'schen Congresse. Da

*) Ehrencorrespondent der „Sphinx.“

erschien im Dezember vorigen Jahres ein Schriftchen „Animismus“ das zu einer am 10. Januar zu Namslau stattfindenden Synode alle „Brüder und Schwestern“ einlud; Spiritisten, Psychisten, Mystiker etc. sollten zusammenkommen und vereint durch das Band des „Animismus“ zu ihren Berathungen zusammentreten. Was wollte dieser „Animismus“, was jene berühmten Unbekannten, die den Aufruf unterzeichnet, was sein einziger hervorragender Vertreter? Nur wer mit P. in persönlichem Verkehr stand, konnte einigermassen muthmassen, was jener Aufruf, was jene „animistischen“ Schriften bezweckten.

Als P. das Studium der okkulten Wissenschaften begann, war sein Name der eines der gefeiertsten Philologen. Man begrüsste daher mit Freude die beiden geistvollen, philosophisch äusserst werthvollen Erstlingsarbeiten des neuen Spiritisten, der „Katechismus des Spiritualismus“ und „Spiritual-Philosophie ist erweiterter Realismus,“ durch die P.'s Name allgemein bekannt und geachtet wurde. Einigermassen enttäuscht war man aber schon durch die folgenden Schriften. P. vertiefte sich nämlich zwar immer mehr in die magischen Wissenschaften, neigte aber einseitig jener Richtung zu, die die magischen Phänomen aus der Psyche des Menschen selbst erklärt. Mit diesem Punkte beginnt bei P. der Umschwung. Statt philosophisch weiter zu bauen und zu forschen, warf er sich einem unklaren Mysticismus in die Arme. Er behauptete von einem Geist Phöbus inspirirt zu sein; allmählich wurde ihm dieser Phöbus die eigene Psyche, der „Geistkern“, der „göttliche Funke“ der in allen schlummert, bei ihm aber infolge seiner (P.'s) philosophischen und moralischen Reife sich manifestire. Diesen Manifestationen (durch Hellsehen etc.) oder „Inspirationen“ verdanken die P.'schen Schriften ihren Ursprung. Der Verfasser prüft nicht mehr, er überlässt sich ganz der Inspiration, schreibt ungeordnet den Flug seiner Gedanken nieder, wie sie ihm in die Feder kommen und sucht in ihnen dann das Höchste, was der Menschengeist geleistet, obgleich es nur seine eigenen Gedanken sind, die wirr und ungeklärt sich ihm aufdrängen.

Diese „Inspirationen des Phöbus“ sind die eine Seite des Animismus; die andere, die fast ganz diese mystische Seite verdrängt hat, ist eine sociale. P. kam zur Erkenntniss der Unzulänglichkeit der heutigen Verhältnisse. Statt nun ruhig und wissenschaftlich an der Hand der Volkswirthschaft zu prüfen und zu bessern, construirte er sich einen sonderbaren „verklärten“ animistischen Staat, in dem er die Lösung der socialen Frage gefunden zu haben glaubte. Zuerst tauchte seine diesbezügliche Idee in den „Gartenbauinspirationen“, dann in den „Paradiesen“, in dem „Schlüssel zur Bibel“, in der „Verklärten Nationalökonomie“ auf, um endlich in der „Weltaskese“ ihren Gipfelpunkt zu erreichen. (NB. Genannte Schriften sind Manuscripte und standen dem Referenten zur Verfügung.) Reminiszenzen aus Marx und verwässerter Henry George sind ihre Grundlage. Beide Hauptrichtungen vereinigte nun P. zu einem Ganzen, das er „Animismus“

nannte. In ihm ist nach P. die Vorbedingung zur socialen und geistigen Vollendung gegeben, Philosophie und Wissenschaft, Leben und Tod feiern in ihm ihre harmonische Vereinigung. Naturheilmethode, Vegetarismus etc. mussten dazu dienen, dem Ganzen einen modernen Anstrich zu geben. Es sammelte sich um P. bald eine „Gemeinde“, deren Zahl auf 150 stieg, und die mit Stolz auf P. blickte, dessen Geist sie bewunderte, weil bei den meisten Anfängern ein offenbarer Mangel daran zu constatiren ist. Was eigentlich P. wollte, wussten oder verstanden sie nicht. Das war auch weder möglich noch nöthig. Unklare Ideen gewinnen durch eigene Kraft Anhänger. Wer sie erst unter das Seziermesser des Verstandes gebracht hat, für den haben sie eben ihre Kraft verloren.

Das waren die Leute, die einen internationalen spiritistischen Congress zusammenberiefen! Zum grossen Theil verworrene Köpfe, ohne wissenschaftliche Durchbildung oder — wie P. — Idealisten, die jeden Blick für das Praktische verloren hatten. Die Synode selbst aber war ein getreues Spiegelbild der animistischen Gesellschaft. Sie rechtfertigte vollkommen Hamlets Ausspruch: „Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen lässt!“

Ein Bild der ganzen Synode zu entrollen vermöchte selbst der gewandteste Reporter nicht. In dem Labyrinth von Unklarheit und idealen Träumereien den Faden der Ariadne zu finden ist keine Kleinigkeit. Ich muss mich daher nur auf die grossen Züge beschränken, um wenigstens eine ungefähre Vorstellung zu geben, in welchem Fahrwasser sich alles bewegte.

Erschienen waren ganze 11 Personen. Meine Wenigkeit, als Berichterstatter der „Uebersinnlichen Welt“, der Berichterstatter der „Psychischen Studien“ und ein der Sache ziemlich fern stehender Student aus Berlin vertraten die Wissenschaft; die übrigen Theilnehmer und Theilnehmerinnen repräsentirten — mit Ausnahme eines zwar etwas idealistisch angehauchten, aber sonst ganz objectiv denkenden Landschaftsmalers — das, was man „halbgebildet“ nennt. Es waren schlichte, einfache Leute, die gar zu gern „auch“ einmal auf einer Synode gewesen sein wollten. Unter ihnen zeichneten sich 3 Mann aus, die für alles andere eher reif waren, als für eine spiritistische Versammlung. Der eine von ihnen gab unter andern an, überhaupt keinen Wohnsitz zu haben und hatte seit längerer Zeit bei Pusch sein Nest gebaut. Für einen heimathslosen Vogel jedenfalls recht praktisch! Das Präsidium führte ein Herr Etzbach aus Westfalen, ein Puschianer ohne Furcht und Tadel. — Die Synode wurde damit eröffnet, dass Herr P. erklärte, nicht daran theilzunehmen. Darob grosses Erstaunen, das sich erst legte, als er auseinandersetzte, er wolle nicht durch seine medialen Ausströmungen die Theilnehmer beeinflussen. Nach vergeblichem Lamentieren und Parlamentieren der „Brüder“ verschwand P. im Nebenzimmer. — Etzbach begann zunächst nach Erledigung der

allgemeinsten geschäftlichen Formen die Tagesordnung zu verlesen, wobei gewisse „Proklamationen“ aufgeführt wurden. Schon hier zeigte sich, dass die Herren Animisten garnicht wussten, was eigentlich diese Proklamationen bedeuten sollten. Es bedurfte z. B. ellenlanger Debatten um festzustellen was eigentlich unter den 3 Begriffen: „Spiritualismus, Socialismus, Frugiforismus“, die als allein massgebende Prinzipien „proklamirt“ werden sollten, zu verstehen sei. —

Sodann wurde ein Abendmahl mit Wasser und Johannisbrod, ganz in christlichem Sinne, von Etzbach-Pusch beantragt, aber auf's energischste seitens einer praktischen Berlinerin bekämpft und daher mit lebhaftem Bedauern davon abgesehen. Es begannen nun die Verlesungen P.'scher Inspirationen, die den ganzen Tag in Anspruch nahmen. Trotz des Protestes der Anwesenden — einige Theilnehmer waren aus Hannover, Westfalen etc. gekommen — schritt Etzbach zunächst zur Verlesung des „Schlüssels zur Bibel“, der Begriffsdefinitionen enthält, die an das Unglaubliche grenzen. Man könnte sie für einen schlechten Witz halten, wenn sie nicht als „Inspiration des Phöbus“ mit ernstester Miene vorgetragen worden wären. Eine Discussion war hierbei nutzlos. Resigniert liess man bald alles über sich ergehen. Als nun aber Etzbach zu einem weiteren, noch umfangreicheren Manuscript überging, brach selbst unter den Gläubigen ein solcher Tumult aus, dass P. schleunigst hereineilte und doch der Sicherheit halber am Congress theilzunehmen beschloss. So wurde denn „die grösste Entdeckung unseres Jahrhunderts“, die „Verklärte Nationalökonomie“ verlesen, der — nach einer Mittagspause — die „Weltaskese“ folgte. Ein Ehepaar, dem es zu bunt wurde, war unterdessen abgereist; wir übrigen blieben. Es wurde gelesen und gelesen — jeder Protest war vergeblich. „Wem's nicht passt, dem passt's eben nicht“ schrie man mich an, und die Erklärung des Berichterstatters der Psychischen Studien, der ich mich aus vollem Herzen anschloss: „Dass die ganze Synode ins Narrenhaus gehöre“ wurde mit mitleidigem, aber siegesbewusstem Lächeln entgegengenommen. „Sie sind noch nicht weit genug in unsere Philosophie eingedrungen“ war die Antwort des heimathslosen Vogels auf unsere Erklärung!!

Um dem Leser einen Begriff von den verlesenen „Inspirationen“ zu geben, will ich bei einer derselben der „Weltaskese“ etwas verweilen. Am 15. August dieses Jahres (!) so besagt dieselbe, eilen sämmtliche Animisten mit Hosiannarufen auf die Strasse und rufen: „Heil dem neuen Jerusalem! Heil der verklärten Kirche!“ Auf dieses Geschrei hin hat die ganze Welt nichts eiligeres zu thun, als die Arbeit einzustellen und sich den Animisten anzuschliessen. Kaiser und Könige legen ihre Würden nieder, Rothschild verschenkt seine Millionen (!), die Polizei tritt en masse zum Animismus über. Alle beginnen eine Hungerkur bei Wasser, Brot und Früchten, die bis zum 1. October dauert. Die Wirthe üben freiwillig diese Askese (!) und schliessen ihre Kneipen. Nur noch eine Idee die ganze

Welt beseelt: Die „Welten-Hungerkur“ alias „Weltaskese!“ Sind alle nun am 1. October regenerirt, so wird P.'s „Verklärte Nationalökonomie“ zur That, das Reich Gottes auf Erden beginnt und —? Und das soll eine erhabene Inspiration sein? — fragt vielleicht mancher Leser! Ganz gewiss! Es ist die reine Wahrheit. Dass jemand so etwas schreiben konnte, lässt sich mit nervöser Ueberreiztheit infolge von Ueberarbeitung erklären. Dass es aber Leute giebt, die das alles glauben und als erhabene Offenbarung ausposaunen, wäre unerklärbar, wenn man nicht zur psychischen Ansteckung seine Zuflucht nehmen muss. — Zum Schluss beschlossen P.'s Anhänger, diese sämmtlichen „Inspirationen“ im Druck erscheinen zu lassen und öffentlich zu vertheilen. Die Leser werden dann selbst urtheilen können, ob mein Bericht den Thatsachen entspricht. Zum Organ des „Animismus“ wurden die „Neuen Spiritualistischen Blätter“ ernannt.

Der Congress wurde mit einer „hagiologischen Sitzung“ definitiv beschlossen, in der — nach einer Inspiration — P. leuchtend durch die Zimmerdecke fahren sollte, alle Glocken von selbst läuten und rosige Feuer auf allen Thurmspitzen erstrahlen sollten. Die Synode wartete eine halbe Stunde — als sich aber nichts zeigte, schloss man die Sitzung, die Herren Animisten natürlich nichtsdestoweniger mit siegesbewusstem Lächeln. —

Das sind so einige Züge, die die ganze Synode charakterisiren; so unglaublich sie sind, so sehr entsprechen sie doch der Wahrheit. Es hiesse der Sache zu viel Ehre anthun, wollte man noch weiter darauf eingehen; zudem erscheint ja in einigen Wochen das animistische Werk „Post Nubila Phöbus“, das die wichtigste Inspirationen ausführlich bringen wird und dem wir einige Worte objektiver Critik werden widmen müssen. Zum Schluss will ich nur noch zwei Bemerkungen zurückweisen, die man mir vielleicht entgegenhalten könnte. Mancher wird den Kopf schütteln und sagen: Ist es nicht Unrecht, einen Mann wie P. so bloss zu stellen? Dem kann ich nur erwidern, dass ich P. nur als V e r t r e t e r s e i n e r S a c h e angreife. P. ist einer der besten und idealsten Charaktere, die ich kennen gelernt habe; selbst der schärfste Gegner wird an seiner reinen, selbstlosen Gesinnung keinen Makel entdecken können. Wer je P. persönlich kennen gelernt, wird ihn achten und lieben. Ideales Streben und aufopfernde Menschenliebe sind die Grundzüge seines Charakters. — Hier aber steht P. als Vertreter seiner Sache, die er öffentlich vertheidigt und als solchen greife ich ihn schonungslos an. Wer sich der Sonne der Oeffentlichkeit aussetzt muss auch gewärtigen, dass ihre Strahlen ihn versengen, wer den Fehdehandschuh subjektiver Ansichten hinwirft muss erwarten, dass ein anderer ihn aufhebt. Für seine Ansicht muss jeder mit seiner Person einstehen — ein Feigling, wer fürchtet, dass seine Thaten an die Oeffentlichkeit dringen. — Noch einen zweiten Vorwurf wird mir mancher machen. „Wäre es nicht besser, im Interesse unserer Sache so etwas todtzuschweigen?“

denkt vielleicht mancher, der Ruhe für die erste Bürgerpflicht hält. Der möge folgendes bedenken: Wenn etwas unter der Flagge des Spiritismus segelt, so wird es von der Welt auch als dazugehörig betrachtet. Zur Prüfung zu oberflächlich, schüttet sie das Kind mit dem Bade aus und beurtheilt uns nach Leuten, die von uns nur den Namen haben. Unsere Bewegung wird genug verleumdet und verkannt. Schweigen hiesse hier Verrath an der eigenen Sache üben. Wir müssen unsere Reihen rein erhalten und unsere Kokarde bei Zeiten Leuten herunterreissen, die sie nicht verdienen. Der Animismus würde uns bald in Misscredit bringen; daher muss man derartige Bestrebungen bei Zeiten abschütteln. Brausende Stürme drohen überall den knospenden Keim unserer Wissenschaft abzubrechen; hüten wir ihn, dass nicht Spinnweben und Wucherpflanzen ihn ersticken! —

---

# Ain Saouas, Reiseerinnerungen.

Von **Baron Victor von Alten.***)

(Schluss.)

Jetzt begann von neuem das rhythmische Getrommel und bald sprang ein zweiter Sohn der Saouas auf, um das schon beschriebene Sprungmanöver zu wiederholen, bis auch er sich in den richtigen Zustand hineingearbeitet hatte. Es scheint sich hier um sogenannten larvirten Somnambulismus zu handeln, da ein Uebergang in einen Schlafzustand nicht wahrnehmbar ist, wenn man nicht das Brüllen als abnorme Begleiterscheinung dieser Form der Verzückung ansehen will. An dem Ausdruck der Augen ist nichts aussergewöhnliches wahrzunehmen, wovon ich mich wiederholt überzeugte. Dieser zweite Spieler hatte sich als culinarische Delicatesse die Glasscherben auserlesen. Sie wurden ihm zerkleinert in einem Tamburin gereicht, worauf er mehrere zerkaute, dass alles knirschte und sie dann trocken herunterschluckte. Die Schleimhaut des Mundes und der Speiseröhre muss also in diesem Zustande ganz unempfindlich, ja gegen mechanische Verletzungen ziemlich geschützt sein. Diese Produktion bot sonst kein sonderliches Interesse, da Glasessen auch bei uns in Europa seine Anhänger hat, wo es wohl auf pathologische Zustände zurückzuführen sein dürfte.

Der Nächste, der sich producirte, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, uns seine Immunität gegen Feuer und Hitze zu zeigen. Da seine Kleidung diese Eigenschaft natürlich nicht besass, auch nicht imprägnirt war, so streiften ihm die Genossen, während er sich in den gewollten Zustand hineinhüpfte, die weiten Beinkleider hoch an den Oberschenkeln hinauf

*) Mitglied der Vereinigung „Sphinx“.

und zogen ihm mehrere der vielen Jacken, die ein Araber zu tragen pflegt, aus. Auch die Arme und der Hals wurden ihm entblösst. Einer der Genossen reichte ihm darauf zwei Strohbündel hin, welche er anzündete, und worauf er dann die einzelnen Gliedmassen eine Zeit lang hineinhielt. Da er die brennenden Strohbündel nicht bloss an seinen Armen und Beinen entlang bewegte, sondern dieselben thatsächlich auf kurze Zeit der Hitze aussetzte, so genügte dies, um die Unempfindlichkeit darzuthun, denn jeder Andere hätte sich ernste Brandwunden zugezogen. Dass die Zeit ausreichte, um eine Brandwirkung auszuüben, sah ich daran, dass, als er einen Arm hineinhielt, die ihm verbliebene Jacke Feuer fing und von den Anderen gelöscht werden musste. — Der Nächste, der an die Reihe kam, ergriff einen langen eisernen Dorn und fing an, indem er seinen Unterleib theilweise entblösste, diesen Dorn mit einem schweren Stein in die Bauchdecke hineinzuhämmern. Der Dorn, den ich untersucht habe, war ganz scharf geschliffen und musste unter normalen Umständen auch durch geringen Druck eine Verwundung verursachen. Obgleich nun der Mann ziemlich stark mit dem Stein auf den Dorn schlug, drang er überhaupt nicht weiter als vielleicht 3 Millimeter in die obere Haut ein. Anscheinend steckte das Eisen ungefähr 5 cm im Leibe des Mannes, in Wirklichkeit schützte ihn aber die Unempfindlichkeit der Haut vor dem Eindringen und diese dehnte sich gummiartig vor dem Instrument, so einen wirksamen Schutz bildend, indem sie sich dabei fest an die Oberfläche des Eisens ansaugte. Hierauf fing er an den Dorn um seine Axe zu drehen, wobei man beobachten konnte, wie sich die Haut zu schneckenförmigen Windungen um denselben herumlegte. Die der Oberfläche des Eisens zunächst liegenden Hauttheile hatten sich also wirklich so fest an das Instrument angelegt, dass sie beim Drehen mit herumgewunden wurden.

Als der Ain Saoua das Eisen los liess, blieb es an der Haut hängen, da es eben mit der Spitze etwas eingedrungen war. Ich zog es selbst heraus, wobei es einigen Widerstand leistete. Hierauf bohrte der Mann sich den Stachel in der Nähe des Mundwinkels von innen nach aussen durch die Backe, sodass er ungefähr 1½ cm. mit der Spitze heraus ragte. An der Austrittsstelle hatte das Eisen einen Durchmesser von ca. 5 mm, sodass die Trennung der Gewebe hier nicht unbedeutend war und beim Herausziehen müsste ein kleiner Wundkanal zurückgeblieben sein. Hier zeigte sich aber wieder die gummiartige Elasticität der Gewebe. Als ich den Dorn entfernte, floss kein Blut, der Mann rieb und knetete sich die Stelle einen Augenblick, indem er den Daumen in den Mund legte, und mit dem Zeigefinger von aussen einen Gegendruck ausübte. Wir untersuchten alsdann der Reihe nach die Stichstelle und fanden keine Continuitätstrennung in den Geweben.

Auf das Hineinschieben einer Anzahl 10 cm langer Nägel in die Nase will ich nicht näher eingehen, da dies jeder gemeine Schlangenbändiger

auf der Strasse dort producirt, und es schliesslich ja nur auf einer durch Gewöhnung entstandenen Erweiterung der Nasenkanäle und Abstumpfung der Schleimhaut beruht.

Die Glanznummern des Abends übernahm der Scheik der Ain Saouas selbst. Er reichte uns zunächst die alte Säbelklinge hin, damit wir ihre Schärfe prüfen könnten. Dieselbe war in der That haarscharf geschliffen. Dies wurde uns noch handgreiflicher gemacht, indem er in der Luft, ohne einen starken Hieb auszuführen, Papierstücke zertheilte und grosse Cactusblätter, die ja ziemlich zähe sind, dadurch in Scheiben schnitt, dass er sie auf die Schneide fallen liess.

Jetzt begann unser Freund seinen Betäubungstanz, nach dessen Beendigung er damit anfing, sich die Spitze der Klinge unter dem Auge hineinzubohren und ein paar Male herumzuquirlen. Dass er sich dabei nicht verletzte, brauche ich wohl nicht mehr zu betonen. Nunmehr wurden Spitze und Angel der Klinge mit Tüchern bewickelt, um den zwei Genossen, die als Träger dienen sollten, eine Handhabe zu bieten. Sie fassten nun mit beiden Händen die umwickelten Stellen und stellten sich so nebeneinander auf, dass zwischen ihnen ein 40 cm langes Stück der Klinge frei blieb. Der Scheik entblösste nun seinen Unterleib und legte sich in der Magengegend als lebender Waagebalken auf die Scheide, indem er seinen Körper steif machte und ohne Unterstützung einigemale hin und her schaukelte. Als er aufstand, sah man einen scharfen Eindruck quer über den Leib und zu beiden Seiten ein weisses Band, dass das Zurücktreiben des Blutes an dieser Stelle andeutete. Auch hier hatte sich die Haut fest an die Klinge angesaugt und so eine Verwundung verhindert; nach kurzem Reiben war auch hiervon jede Spur verschwunden. Nach dieser Uebung stellte der Mann sich mit blossen Füssen auf die Schneide, indem er bald einen, bald den anderen Fuss aufhob. An den Schultern der Genossen hielt er sich ganz leicht fest und nur um das Gleichgewicht zu behalten, nicht um sein Gewicht auf der Klinge zu verringern. Dies war deutlich aus der Art ersichtlich, wie er sich festhielt.

Den Schluss der Spiele bildete eine Produktion, welche uns zeigen sollte, dass auch das Gift der Scorpione den Söhnen der Saouas nichts anhaben könne. Nach dem vorher Beschriebenen ist dies ja auch ziemlich klar, indessen war das Schauspiel dennoch von hohem Interesse. Es wurden der halb mit Sand gefüllten Blechbüchse einige Scorpione entnommen und auf einem Tambourin herumgereicht. Wir konnten uns überzeugen, dass der Stachel an der Schweifspitze dieser gefährlichen Krebsgattung unverletzt, also nicht etwa beschädigt war. Wir hielten ihnen Strohhalme hin, um sie zu ärgern und die boshafte Art, wie die Thiere mit ihrem langen bewaffneten Schweif auf den ihren Zorn erregenden Gegenstand losfuhren, zeigte uns deutlich, dass ein etwaiges Hinhalten des Fingers mindestens ein gewagtes Experiment sein dürfte.

Für den Ain Saoua war dies eine Kleinigkeit. Nach vollendeter Inspection nahm er ganz ruhig einen Scorpion aus dem Tambourin und kümmerte sich nicht im mindesten darum, dass das wüthende Thier fortwährend nach seiner Hand stiess. Es wurde auf den Boden gesetzt und nun fing der Mann an, es mit seinen nackten Fuss zu ärgern und mit ihm zu spielen, wobei es sich mit dem Stachel energisch zur Wehr setzte. Die Haut dieses Gläubigen war aber besser gegen Scorpionstiche geschützt, als Dowe mit seinem Panzer gegen ein mannliches Geschoss. Nirgends konnte der sonst so gefährliche Stachel eindringen, und wenn sich der Scorpion auch noch so sehr herumbog und dabei aussah wie ein Gummimann, der auf den Händen läuft, seinen Rückgrad krümmt und die Füsse geschlossen über den Kopf nach vorn legt, es nützte ihm nichts, gegen Allahs Schutzbefohlene ist nichts zu machen. Wirklich wunderbar erscheint es nun, dass selbst die sonst so zarten Schleimhäute gegen Scorpionstiche unempfindlich werden. Unser Freund nahm das grösste der Thiere beim Kopf und brachte es an den Mund, dass es ihn bequem in die Lippen stechen konnte; auch das war wirkungslos. Nun nahm er den Kopf und die Scheeren des Scorpions in den Mund, und das Thier stach wie wahnsinnig mit dem Schweif nach allen Richtungen hin ungefähr eine halbe Minute lang, dann wurde ihm damit ein jähes Ende bereitet, dass sein Peiniger es einfach mit vollem Behagen ganz in den Mund nahm, ruhig zerkaute und herunterschluckte. Ich wünschte ihm einen guten Appetit zu diesem pikanten Gericht, worauf er meinte, so ein Scorpion schmecke ganz gut.

Hiermit schloss der Abend; es wurde noch ein Gebet gesprochen, dann ging jeder befriedigt nach Hause.

Ich glaube in obiger Beschreibung die körperliche Unempfindlichkeit der Ain Saouas gegen mechanische Verletzungen in ihrem exstatischen Zustande hinreichend anschaulich gemacht zu haben.

Diese Unverletzlichkeit und Gefühllosigkeit in der Hypnose ist ja genügend bekannt. Aber gerade der Umstand, dass bei den Ain Saouas ein Uebergang in charakterisirten Sommambulismus nicht wahrnehmbar ist, dürfte dem Forscher dieser Zustände noch manches Interesse bieten und wieder einen Beweis liefern, dass der Geist den Körper beherrscht und nicht umgekehrt. Derartige Sachen dürften dem Materialisten eine harte Nuss zu knacken geben.

---

## Pro et Contra.

Dem an mich ergangenen Ansuchen entsprechend, gebe ich mit Nachfolgendem ein persönliches Gutachten ab mit Bezug auf Materialisationsphänomene im Allgemeinen und das Medium Williams im Besondern. „Amicus Plato, Amicus Socrates, sed magis Amica Veritas!“

Ein jedes Materialisationsgebilde insofern als es ächt ist, muss als eine vom Medium ausgehende Emanation betrachtet werden. Diesem entspricht der Astralkörper oder Perisprit der sich manifestirenden Geistwesen, der mehr oder weniger verdichtet, sich unsern Sinnesorganen bemerkbar macht.

Im geregelten Verlaufe einer — sagen wir — Experimentalsitzung für Materialisationen zieht sich das sich dematerialisirende Gebilde wieder in den physischen Körper des Mediums zurück. Bei gewaltsamen Angriffen geht die Vereinigung plötzlich von Statten und demzufolge bleibt gewöhnlich den Angreifern das Medium selbst in den Händen.

Es bezieht sich dieses weder auf die mit Transfiguration noch Personation bezeichneten Phasen, sondern lediglich auf wirkliche, selbstständige, sich ausserhalb dem Medium befindliche, wenn auch auf dasselbe reagirende Geistwesen.

Dass ich und eine beträchtliche Anzahl ernster Forscher auf dem Gebiete spiritistischer Erscheinungen Gelegenheit hatten, Zeuge solcher Gebilde auf Grund der medianimen Begabung der Frau W. zu sein und zwar in Privatzirkeln und unter Umständen, die jeden Betrug zur Unmöglichkeit machten, ist ein unbestrittenes, eventuell nicht abzuleugnendes Factum.

Da ich aber gleichzeitig mit den auf Betrug beruhenden Manifestationen d. h., den auf optische Täuschungen beruhenden und mit Zuhülfenahme von Paraphernalien ausgeführten Phantomerscheinungen vertraut bin, zu denen oft ächte und erprobte Medien Zuflucht nehmen, da die medianime Kraft in einer Sitzung nur für den Zeitraum von circa einer halben Stunde zur Hervorbringung psycho-physischer Manifestationen und dem Zustandekommen ganzer Formmaterialisationen ausreicht, so kann ich, da ich selbst nicht bei der verhängnissvollen Sitzung und der angeblichen Entlarvung der Frau W. in Paris anwesend war, kein Urtheil fällen.

Hat die Frau, die selbst bei ihren Feinden und Concurrenten den Ruf eines vorzüglichen Mediums geniesst, zum Betrug*) gegriffen, selbst nur um die Sitzung in die Länge zu ziehen oder pour corriger la fortune, so bedauere ich, dass sie der Strafe entronnen.

Da es sich aber zur Evidenz herausgestellt, dass ihr Begleiter Mr. Macdonald weder direct noch indirect eines Betruges zu zeihen ist, so geht daraus hervor, dass die hierher gelangten, sich in jeder Beziehung widersprechenden Berichte auf Entstellung und Unwahrheit beruhen. Ob dieselben in toto falsch sind, kann ich nicht beurtheilen und vermag ich nicht zu bestreiten.

Das Medium selbst habe ich seit deren Rückkehr nicht gesehen. — Meine Enttäuschung über die verfehlte Mission und der mir zugefügte Schaden persönlicher Natur machen sich noch zu sehr fühlbar, um nicht ungerecht zu werden. Ueberdies cui bono? Hat sie betrogen, so wird sie es mir am allerwenigsten gestehen. Ist sie schuldlos, so kann ich die Contra-Meinung, die man von ihr hegt, nicht umstossen.

Ist allfälliger Betrug auf die Einwirkung feindseliger Elemente unter den an der Sitzung betheiligten Anwesenden sowohl als excarnierter Geistwesen (unter denen sich oftmals Gelichter befindet und zudrängt, mit denen wir uns scheuen würden anderweitigen Umgang zu pflegen) zurückzuführen, so fehlt mir dafür der Beweis.

Wenn ich mich aus Erfahrung zu der Folgerung berechtigt fühle, dass von solchen Wesen auf Grund feindseliger Gefühle, die dieselben gegen ein fremdes Medium hegen und zum Zweck dasselbe als Betrügerin zu brandmarken, Paraphernalien apportirt werden können, wie unter entgegengesetzten Umständen der Apport von Blumen, Früchten und

*) Dies scheint uns nach dem Zeugniss der bei der fraglichen Séance anwesend gewesenen einwandsfreien Personen zur Evidenz erwiesen; der Umstand, dass die Williams in einem sehr fragwürdigen Costüm und mit einen auf ihrem Rücken befestigten Sack mit Perrücken etc. ergriffen wurde, spricht genügend für ihre Schuld, von welcher sie alle späteren „Testséancen" nicht befreien können.

verwandter Objecte stattzufinden vermag, so liegt es mir ferne zu behaupten, dass dieses bei dem erwähnten Anlasse der Fall war.

Denn zu behaupten, was ich nicht weiss, steht in krassem Widerspruch mit meinen bisherigen Bestrebungen, selbstloses Zeugniss abzulegen für die Wahrheit transcendentaler Kundgebungen, deren Urheber sich selbst als der materiellen Sphäre entrückte Geistwesen bezeichnen.

Wo aber die Grenze zwischen Animismus und Spiritismus, zwischen wirklichen Offenbarungen von Seiten unserer verstorbenen Angehörigen oder aber blosser Uebertragung durch die Controlwesen liegt, die oftmals sich fälschlich für die ausgeben, mit denen sich unsere Gedanken beschäftigen, das wird keinem Sterblichen zu Theil.

Ohne Offenbarung keine Religion.

Diese Darstellung ist die Quintessenz meiner Erfahrungen und meiner Stellungnahme gegenüber den Medien im Allgemeinen und der erwähnten Frau Williams im Besondern.

Brooklyn, den 24. December 1894. **Hermann Handrich.***)

---

# Bücherbesprechungen.

Mr. H. Durville, der Direktor der praktischen Schule für Magnetismus und Massage in Paris, hat unter dem Titel „**Traité expérimental de Magnétisme**“ ein sehr interessantes Werk über Magnetismus veröffentlicht.

Das Werk, welches 2 Bände umfasst, ist in der Art einer Abhandlung über Physik geschrieben, und in der That spricht der Verfasser nur von Physik. Er zeigt darin, dass der thierische Magnetismus — übrigens vom Hypnotismus verschieden — sich durch die dynamische Theorie vollständig erklären lässt und nur eine andere Vibrationsart des Aethers als die Wärme, das Licht, die Electricität u. s. w., d. h. ebenfalls eine physikalische Kraft ist.

Der erste, mit vielen Illustrationen versehene Band — Physique magnétique — ist bereits erschienen und zum Preise von 3 fr. in der Librairie du Magnétisme, 23, rue Saint-Merri, Paris erhältlich.

---

# Vermischtes.

v. **Der Dichter ein Prophet.** Der französische Dichter Emil Dechamps erzählt in seinen 1854 veröffentlichten Lebenserinnerungen die folgende Episode: „Bei der letzten Musterung der Nationalgarde in Paris durch Karl X. im April 1827 war ich zum Kapitän ernannt worden, aber ich wagte kaum, meinen Degen zu ziehen; es lastete eine unerträgliche Traurigkeit auf mir, ich marschierte wie im Traum. Unwillkürlich enstand in mir ein Gedicht über die Auflösung der Nationalgarde, wovon damals niemand etwas ahnen konnte. Im Marschieren fügte sich Strophe an Strophe in mir und die zwölfte sagte mit voller Bestimmtheit den Sturz des Thrones und die Verbannung des Königs nach drei Jahren voraus. Wenn man die Kanonen auf mich gerichtet, ich hätte mein Gedicht vollenden müssen. Abends schrieb ich es nieder und las es mehreren Personen vor. Sie lachten mich aus und nannten mich einen falschen Propheten. Am nächsten Tage aber schon bat mir ein Freund dieses Wort ab und erzählte, dass der König in der Nacht den Befehl zur Auflösung der Nationalgarde unterzeichnet hatte. Mein Lied machte schnell die Runde durch die Stadt und es leben noch mehr als zwanzig Zeugen, die diese Geschichte mit erlebt haben. (Karl X. wurde 1830 durch die „Julirevolution“ gestürzt und floh ins Ausland.)

*) Ehrencorrespondent der „Sphinx“.

b. **In seinem Werke „Thérapeutique suggestive“ berichtet Dr. med. A. Liebeault in Nancy:** Es ist bekannt, dass Brieftauben, weit fortgebracht, ihren Wohnort wiederfinden, ohne dass man recht weiss, wie das geschieht, dass Hunde, Katzen, Esel die gleiche Fähigkeit besitzen, dass diese Fähigkeit sogar nidrigen Wesen wie: der Biene, der Schildkröte, dem Lachse eigen ist, und man wollte dem Menschen, dessen Geist oft einen so hohen Aufschwung und so grosse Schärfe erreicht, man wollte ihm die Fähigkeit absprechen, durch seelische Beeinflussung Mittheilungen zu erhalten, die von entfernten Orten kommen und in ihm unbewusst durch Gedankenthätigkeit hervorgerufen werden? In den von mir geprüften speciellen Fällen ist es gewiss nicht unmöglich, dass ein Sinneseindruck durch Erschütterungen des uns Alle umgebenden und verbindenden Aethers und dann eine geistige Auffassung dieser Erschütterungen stattgefunden habe. Der interessanteste dieser Fälle ist folgender, bei dem ich durch Zufall selbst eine Rolle gespielt habe:

Mein Beruf als Hypnotiseur hatte das Haupt einer Familie, die sich in Nancy aufhielt, zu mir geführt mit dem Anliegen, dass ich seine Nichte behandle, die krank von Koblenz, wo sie Erzieherin an einem Institute gewesen, zurückgekehrt war. Nach zwei Sitzungen, in denen ich sie vermittelst Suggestion in Somnambulismus versetzt hatte, vollständig geheilt, wurde das junge Mädchen durch die Rathschläge ihrer Tante, die im somnambulen Schlafe unbewusst schreiben konnte, dahin gebracht, gleiches zu versuchen, was ihr um so weniger Mühe machte, als sie leicht in tiefen Schlaf verfiel. In der That, in zwei Monaten wurde sie, wie ihre Tante, eine Schreib-Somnambule erster Grösse. Sie ist es auch, auf die ich in meiner „Ebauche de psychologie“ anspielte, als ich von den Somnambulen sprach, die einerseits mit Bleistift ganze Seiten schreiben, deren geschriebener Sinn ihnen im Moment vollständig unbekannt ist, und die andrerseits gleichzeitig mit den sie umgebenden Personen Unterhaltung pflegen. Eines Tages nun, es war am 7. Februar 1868, kam gegen 9 Uhr morgens diese ganze Familie, Vater, Mutter, Kinder, Nichte, zu mir, um mir, wie sie sagten, eine Botschaft zu bringen: sie hatten ein grosses Heft, auf dessen 25 Blättern mit ziemlich grossen Buchstaben ein unleserlicher Satz, der sich annähernd immer wieder glich, geschrieben war. Dennoch entzifferte man auf dem letzten Blatte die Worte:

„Adieu, ich sterbe, Cathérine.“

Es wurde mir mitgetheilt, dass die Somnambule, als sie sich zu Tisch setzen wollte um zu frühstücken, plötzlich das Herannahen eines Erregungszustandes fühlte. Dann stürzte sie sich auf einen Bleistift und ein Heft, welches immer auf einem Tische bereit lag, und schrieb mit einer fieberhaften Erregung plötzlich in das Heft, dessen Seiten man ihr nach einander umdrehte, erst unentzifferbare Linien, dann endlich auf der letzten Seite die oben angeführten kaum leserlichen Worte. Sobald unsere Somnambule, zu sich kommend, Kenntniss erhielt von dem, was sie aufgezeichnet, kam ihr auch sofort der Gedanke, dass sie soeben eine Freundin verloren habe; es war dies eine gewisse Cathérine H . . . . die ebenfalls als Erzieherin an dem gleichen deutschen Institut in Koblenz thätig war und die sie vor Kurzem wohlbehalten verlassen hatte.

Um mir diese merkwürdige Geschichte mitzutheilen, war die ganze Familie in so früher Morgenstunde zu mir gekommen. Sofort beschlossen wir, Erkundigungen einzuziehen, ob das angekündigte Ereigniss wirklich eingetroffen sei, und kamen überein, dass unsere Somnambule unter irgend einem erdachten Vorwande, aber ohne Anspielung auf die erhaltene Botschaft, an eine Engländerin schreiben solle, die an demselben Institute, wie die als gestorben Vermuthete, noch immer angestellt war. Dies geschah auch sofort. Wohlan, nach einigen Tagen erhielten wir die Antwort des Fräuleins, in welcher sie uns den Tod der gemeinsamen Freundin anzeigte, und ihr Erstaunen ausdrückte, über den Brief aus Nancy, dessen Ursache sie nicht recht verstand. Sie schrieb wörtlich

und mit Unruhe Folgendes: „Ich schicke Ihnen die Todesanzeige von Cathérine H . . . . die am 7. Februar, Morgens 8 Uhr, verschieden ist. Vergessen Sie nicht, mir zu schreiben, was sich ereignet hat, ich bin neugierig, es zu wissen.“ Diese Todesanzeige war ein handgrosses, viereckiges Stückchen Papier, auf dem deutsch gedruckt stand, dass Chathérine H . . . . am Tage der Botschaft gestorben sei.

c. „**La Rivista di Studi Psichici**“ nennt sich eine in Mailand erscheinende und von den Herren Dr. G. B. Ermacora, Via S. Gaetano 3380 Padova u. Dr. Giorgio Finzi, Via Monte di Pieta 11, Milano, monatlich herausgegebene und redigirte neue Zeitschrift, welche sich folgende 3 Aufgaben gestellt hat:

1. will sie das Publikum auf dem wichtigen, psychischen Forschungsgebiet einführen, die bis jetzt in demselben als feststehend zu betrachtenden Resultate von den noch unsicheren absondern, und so die Leser allmälig zu ernstem Verständniss für dieses weite wissenschaftliche Gebiet erziehen;

2. will die „Rivista“ noch ungedruckte Erfahrungen und Thatsachen bekanntgeben, dadurch nicht nur die Laien interessiren, sondern auch dem schon Eingeweihten Material zu weiterem Studium bieten;

3. will sie wissenschaftlichen Arbeiten, die dem psychischen Erforschungsgebiet nahe stehen, doch weniger populären Charakters sind, Gelegenheit zur Veröffentlichung gewähren.

Sie wird sich, ausser mit den rein psychischen Thatsachen, wie Telepathie, Hellsehen etc. auch mit denjenigen physikalischer Natur beschäftigen. Ferner wird sie den Hypnotismus und die Experimental-Psychologie im Allgemeinen behandeln.

Der Abonnementspreis ist auf 8 Lire p. a. festgesetzt.

Der neuen Zeitschrift deren No. 1 bereits erschienen ist, wünschen wir von Herzen Erfolg.

d. Unter dem Vorsitz des durch die Uebersetzung des Werkes des verstorbenen Prof. Brofferio, „Per lo spiritismo“ (Für den Spiritismus) in spiritistischen Kreisen bekannt gewordenen Herrn Feilgenhauer, hat sich in Köln a. Rh. eine „**Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie**“ gebildet, deren Mitglieder erfreulicher Weise vornehmlich den gebildeteren Kreisen angehören. Die Gesellschaft hält ihre regelmässigen Versammlungen Dienstag Abends 8½ Uhr im Hôtel Kaiser Friedrich in Köln a. Rh. ab. (Näheres beim Vorsitzenden, Herrn Feilgenhauer, Köln a. Rh., Carolinger Ring 36). Möge das Wirken der Gesellschaft ein segensreiches sein! —

e. **Das Wunder im Dörrengrund.** Wir entnehmen den Meldungen der Tagespresse folgendes:

Wiewohl das Verbot zum Besuche von Dörrengrund seitens des bischöflichen Ordinariats in Königgrätz und seitens der politischen Behörden bereits erlassen war, hatte das Mädchen Christine Ringl wieder eine Vision, bei der aber keine Leute anwesend waren. Im November 1894 verkündete das Mädchen, dass am 2. Januar eine grosse „Erscheinung“ der Mutter Gottes erfolgen werde. Diese Prophezeiung gab die Ringl nicht nur in der ganzen Gegend bekannt, sondern sie setzte auch Wallfahrer aus weiter Ferne, deren Adressen sie besass, hiervon in Kenntniss. Am Neujahrstage kam eine Menge von Wallfahrern aus der Fremde, bis aus der Slowakei, dann aus Wien (32), aus Mähren, Schlesien und überaus zahlreiche aus Böhmen. Am nächsten Tage pilgerten die Leute, deren Zahl auf etwa 10,000 gezählt werden kann, nach Dörrengrund. Die Bezirkshauptmannschaft in Braunau, welche von der bevorstehenden „Erscheinung“ rechtzeitig verständigt wurde, liess für den 2. Januar l. J. die Christine Ringl nach Braunau vorladen, um eventuellen Auftritten vorzubeugen. Die Ringl ersuchte aber das Gemeindeamt in Dörrengrund, der Bezirkshauptmannschaft anzuzeigen, dass sie an dem genannten Tage nicht kommen könne, sondern erst am

3. Januar 1895. Allein am 2. Januar l. J. kamen aus Braunau der k. k. Bezirkshauptmann Goll und der k. k. Bezirkssecretär Rellig in Begleitung von 10 Gensdarmen in die Stadt Politz, während andere Gensdarmen schon von zeitig Früh an das Häuschen der Ringl in Dörrengrund überwachten. Als es Tag wurde, begaben sich Gensdarmen in das Häuschen und führten Mutter und Tochter Ringl nach Politz. Dort wurde die Mutter nach einem Verhör freigelassen, das Mädchen aber auf einen Schlitten gesetzt und in Begleitung zweier Gensdarmen nach Braunau überführt. Die Gensdarmen hatten eine schwere Arbeit, das Mädchen auf den Schlitten zu bringen. Von allen Seiten wurden sie mit Schneeballen beworfen; dabei gab es Schmährufe in Hülle und Fülle. Hierauf begaben sich der Bezirkshauptmann und der Bezirkscommissär in Begleitung der Gensdarmen an den „Gnadenort" nach Dörrengrund, wo die Volksmenge versammelt war und für 11 Uhr Vormittag die „Erscheinung" erwartete. Inzwischen hatten die Wallfahrer erfahren, was mit dem Mädchen geschehen sei, und sie begrüssten den Bezirkshauptmann, sowie die Gensdarmen mit Schmähungen und bewarfen sie mit Schnee. Wenn nicht Winter wäre, so wären auch Steine geflogen, denn von vielen Seiten hörte man Rufe: „Steiniget sie!" Der Bezirkshauptmann wurde einige Male gestossen. Die Gensdarmen kannten die Leute, die dies thaten, nicht, denn es waren Fremde, und von einer Verhaftung konnte keine Rede sein, weil die Menge es verwehrte. Der Bezirkssecretär wurde einen Damm hinabgestossen und nur einem glücklichen Zufall hatte er es zu danken, dass er sich nicht verletzte. Die Leute waren fanatisirt und die Gensdarmen gegen sie ohnmächtig. Plötzlich hörte man aus hundert Kehlen die Rufe: „Seht die Mutter Gottes!" Die Leute knieten nieder, einige Weiber wurden ohnmächtig. — Alles richtete die Blicke nach dem Firmament. Die fanatisirten Leute wollten über dem Häuschen der Ringl die Mutter Gottes in einer rothgefärbten Wolke gesehen haben. Als der Bezirkshauptmann rief: „Ich sehe ja nichts!" — da drängten sich hunderte von Leuten an ihn heran, verhöhnten und beschimpften ihn und nannten ihn einen Sünder und Gottesleugner. Es entstand ein furchtbarer Tumult. Die Leute drängten den Bezirkshauptmann sowie die Gensdarmen aus dem Walde heraus und so mancher der Gensdarmen erhielt Stockhiebe. Ueber Felder, verwehte Wege und Gräben drängte die Menge die Gensdarmen, die gegen die fanatisirten Massen ohnmächtig waren. Aber auch auf dem Ringplatz wurden der Bezirkshauptmann und die Gensdarmen noch mit Schneeballen und mit Schimpfworten bedacht. Nur mit Mühe gelangte der Bezirkshauptmann in's Gasthaus, von wo aus er um Gensdarmerieverstärkung telegraphirte. In den Nachmittagsstunden trat die Menge allmälig die Heimreise an; der Bahnhof war überfüllt, in den Coupés der Wagen sassen und standen statt je 10 Personen, zumeist 15, und auch in Lastwagen mussten die Leute untergebracht werden. Ein Theil der Leute blieb bis zum nächsten Tage. Donnerstag, den 3. d. früh, kam Christine Ringl von Braunau heim nach Dörrengrund. Der Bezirkshauptmann weilt noch immer in Politz. Die Gensdarmerie nahm am 3. d. eine Reihe von Verhaftungen vor.

f. **Mr. Jesse Francis Shepard** hat sich von Berlin direkt nach Montreux (Schweiz) gewandt. Leider war sein Gesundheitszustand bei seiner Abreise kein besonders günstiger. Neben unseren besten Wünschen für sein Wohl begleiten ihn, sowie seinen treuen Freund Herrn Tonner, unsere aufrichtigen Sympathien.

g. Nach einer Mittheilung der Frau Gräfin Mainardi ist das berühmte Medium Eusapia Paladino in Neapel in ihrer soeben bezogenen neuen Wohnung bis auf die Kleider ausgeplündert worden. Sie war Tags zuvor erst von einer Rundreise im Auslande, zurückgekehrt und hatte nun die böse Ueberraschung, dass man ihr gesammtes baares Geld, einen Theil der Wäsche und auch zahlreiche Möbel gestohlen hatte.

Druck von Deuter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 43.